

GEWALT GEGEN FRAUEN

Das Sexuelle in der sexuellen Gewalt

• Ursula G. T. Müller

Nach Jahren der Beschäftigung mit sexueller Gewalt hat sich nicht zuletzt durch Aktivitäten und Projekte der Neuen Frauenbewegung ein Perspektivwechsel hin zur Sichtweise des Opfers vollzogen. Weiterhin hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass bei sexuellen Gewalttaten nicht die sexuelle Motivation als Auslöser angesehen werden kann. Vielmehr geht es den Tätern um Kontrolle und Dominanz gegenüber Frauen. Auf der Basis dieses Wissenstandes stellt Ursula G. T. Müller die Frage, warum sich die Täter der Sexualität als Instrument der Kontrollausübung bedienen. Zur Beantwortung zeichnet die Autorin zunächst die Entwicklung der Diskussion seit etwa Mitte der 70er Jahre nach und zieht dann psychoanalytische Literatur heran, in der die Nähe der normalen männlichen Sexualität zur sexuellen Gewalttat verständlich wird. Um aus der Biologie des Mannes kein Schicksal werden zu lassen, plädiert Ursula G. T. Müller für eine neue Väterlichkeit, die nicht nur eine positivere männliche Identifikation ermöglicht, sondern auch eine befriedigendere Sexualität für den Mann.

Vier lesbische, männeridentifizierte Frauen, also echte kesse Väter, brachen 1979 am Himmelfahrtstag zu einem Ausflug auf; mit männlichen Kopfbedeckungen, Zigarren, einem Grill ausgestattet. Nach dem Grillen und viel Alkohol kommt es zu einem Streit darum, wer den Abwasch machen soll. Der Streit geht in eine Schlägerei über, bei der besonders eine der Frauen, Sibylle, genannt Billy, viel einstecken muss. Schließlich schlafen alle ein. Kurz vor dem Einschlafen regt sich in einer von ihnen mit Blick auf Billy der Wunsch: »Ich will ihr ein Kind machen.« Nach dem kurzen Schlaf weckt sie mit ihrem Ruf: »Ich will einen Sohn zeugen!« zwei Frauen aus der Gruppe auf. Die schließen sich dem Wunsch an. Sie ziehen der schlafenden Billy Jeans und Schlüpfer aus, bedienen sich des Plastikpenis, den eine besorgt hatte, und stoßen nacheinander in die Vagina der Schlafenden. Bei der Dritten wacht Billy auf und schreit: »Nein, nein«, so dass die beiden Ersten sie festhalten, bis auch die Dritte fertig ist. »Jetzt fühl ich mich gleich um 'ne Nummer besser.« – »Das musste sein. Jetzt erst ist richtig Vatertag«, fasst eine ihr Erlebnis zusammen. Aber die Vergewaltigte sieht

es anders: »Wenn ich das will, nehme ich mir 'nen richtigen Mann. Der ist mir lieber. Das sag ich euch als Frau. Habt ihr verstanden! Als Frau.« Sie verlässt die Gruppe und läuft in den Wald. Dort mit einigem Abstand zu dem Geschehen beginnt sie zu jubeln: »Ich bin eine Frau, eine Frau, eine Frau! Da mussten die erst kommen und mir Bescheid stoßen.«

Sie haben es längst erkannt: Diese Szene ist keine reale Begebenheit, sondern Fiktion, entnommen dem Roman, der Frauen- und Männerherrschaft, Penis- und Gebärmutter, Zeugung und Geburt zum Thema hat; der Butt, die Titelfigur, wird dabei zum Schiedsrichter im Geschlechterkampf. Grass interpretiert diese Gruppenvergewaltigung als Erweckung der Frau, einer Frau, die sich kurz zuvor noch der Frauenrolle verweigert hatte, mit Frauen lebte, nicht die Hausarbeit machen und sich nicht sexuell benutzen lassen wollte. Aber genau das Letztere hatte bei ihr zu der »schönen Vatertagserkenntnis« geführt, dass sie eine Frau war. Es geschah im Schlaf, im Beischlaf. Zwar wimmert Billy bei den letzten Stößen ein bisschen, aber sie wird von ihren Kumpels und von Grass als träumender, molliger

Engel, süß in ihrem Schlaf, unwiderstehlich, »'ne richtige Unschuld« beschrieben. Sachte seien sie gewesen, meint eine, und Grass beobachtet: »Wie zärtlich der Junghengst das besorgte.« Gewalt? Jux und Tollerei?

Es ist reizvoll, dieser Szene eine andere gegenüber zu stellen, in der ebenfalls drei Frauen zu einem künstlichen Penis greifen und gemeinsam vergewaltigen. Ihr Opfer ist Daniel Beebe. Er wird in seinem Büro von den drei Frauen überfallen, mit der Waffe bedroht, gefesselt, mit einem Handtuch geknebelt, sie ziehen ihm die Hosen aus und führen einen Dildo anal ein. Beebe fühlt nichts als Schmerz. Er möchte kotzen und scheissen und in die Arme seiner längst verstorbenen Mutter kriechen. Er fürchtet, das Einführen und Herausziehen des Dildo würde überhaupt kein Ende nehmen. Aber dann klopft eine Sekretärin. Die Frauen verschwinden, nicht ohne die Hosen in Fetzen zu zerschneiden und ein Pappschild zu hinterlassen: »Auge um Auge, Zahn um Zahn, Vergewaltigung um Vergewaltigung.« Denn Mr. Beebe hat einige Wochen zuvor eine Freundin von ihnen vergewaltigt, was er selbst jedoch anders deutet (»Sie wollte es«).

Jane DeLynn, die Autorin des 1980 in New York erschienenen Buchs, ist in Deutschland unbekannt. Dem Titel »Some do« ist folgender Text vorangestellt: »Some women never get past their fear of flying – some never take that big bold step beyond the women's room. But then again ... Some do.« Und obwohl »Frauenerweckung« Thema des Romans ist, ist die Autorin in der geschilderten Szene ganz bei dem männlichen Opfer, seinen Gedanken und Gefühlen, seinen Schmerzen. Über zweieinhalb Seiten zieht sich die Beschreibung der Vergewaltigung hin, quälend, selbst beim Lesen.

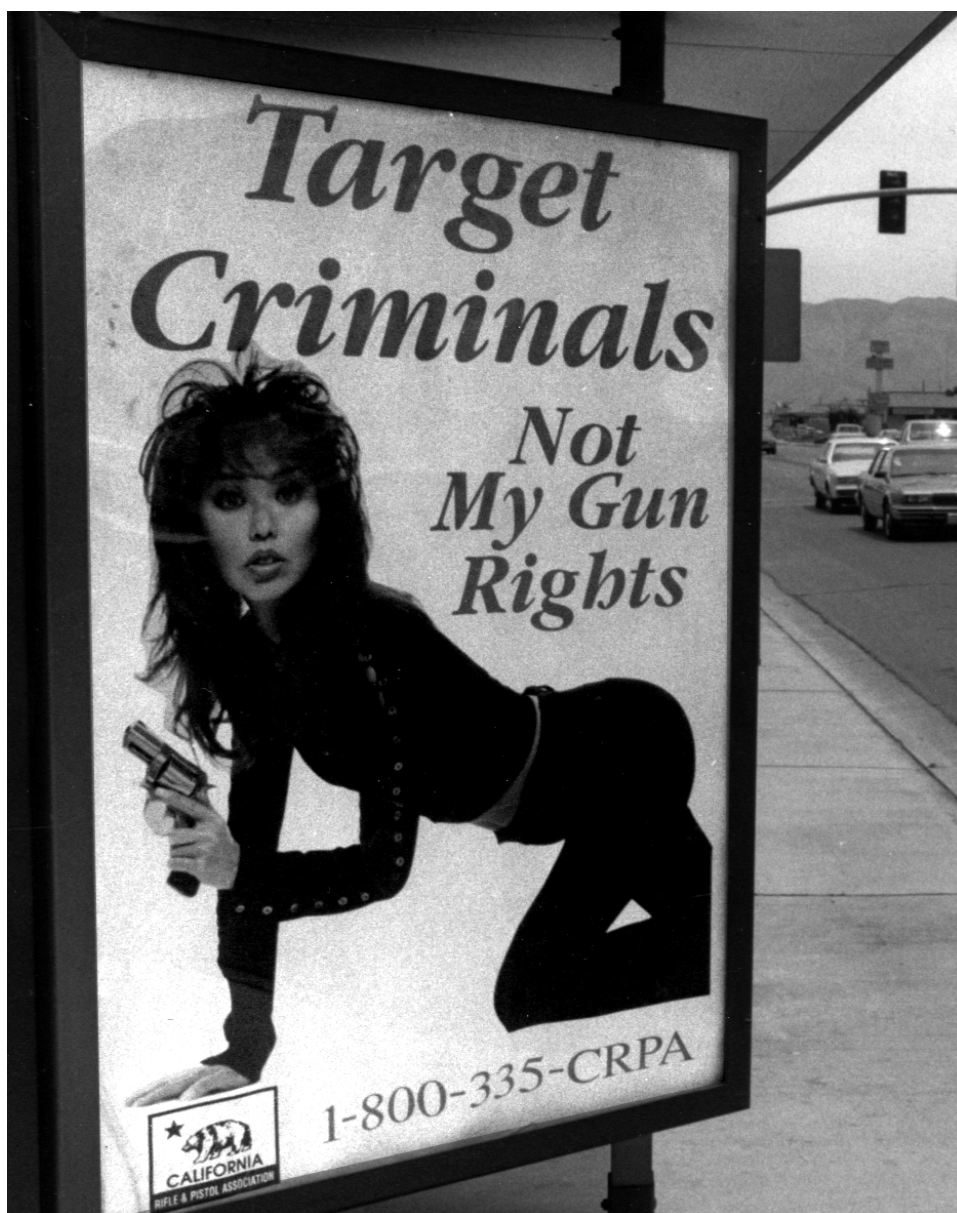
Zwischen beiden Textstellen liegen ein Jahr, ein Ozean, etliche hundert Kilometer Land, Nationalitätsunterschiede und nicht zuletzt die Geschlechterdifferenz zwischen Verfasserin und Verfasser.

Die neue Frauenbewegung wechselt mit der Sicht der Opfer die Perspektive

Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade in jenen Jahren der Gegenstand der (sexuellen) Gewalt gegen Frauen einen Perspektivwechsel erfuhr, für den diese Auszüge als Beispiele dienen könnten. Während Öffentlichkeit, Polizei und Justiz Vergewaltigungen weitgehend mit den Augen und Gefühlen, ja zum Teil mit offener Sympathie für den Täter behandelten, begann mit der Neuen Frauenbewegung die Sichtweise der Opfer sowohl auf die Tat wie auf die Gesellschaft, in der die Tat begangen und verurteilt wurde, bekannt und relevant zu werden.

Als in den 60er Jahren in den westlichen Industrieländern die Werte der Elterngeneration von den damaligen Jugendlichen infrage gestellt wurden und der Vietnam-Krieg, der US-amerikanische Imperialismus und Rassismus eine massive Opposition hervorriefen, als die sexuelle Revolution und die Hippie-Bewegung mit flower-power aufforderten »make love no war«, begannen die Frauen zu realisieren, dass die Aufforderung an Männer – egal ob weiß oder schwarz – ergangen war und Frauen weder bei Anti-Rassisten noch bei Hippies eine (neue) Rolle spielen würden. Auf die Frage nach der Stellung der Frauen in der Revolution hatte ein »Black Panther« geantwortet: »prone«, was sowohl geneigt als auch mit dem Gesicht nach unten liegend bedeutet. In Woodstock hatte es eine Gruppenvergewaltigung gegeben.

So war sexuelle Gewalt gegen Frauen früh eine der vielen Aspekte der neu sich bildenden Frauenbewegung.¹ In den Walpurgisnacht-Demonstrationen in Westdeutschland etwa ging es nicht nur um das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, sondern – indem (hetero-)sexuelle Praktiken hinterfragt wurden – um ein Recht auf sexuelle Befriedigung und (Bewegungs-)Freiheit. Frauen eroberten sich zumindest diese eine Nacht für ein paar Stunden zurück. In den zu diesen Umzügen entworfenen Flugblättern wurde gefordert, dass nicht sexuelle Beziehungen,



Vorleben und Kleidung von Vergewaltigungsopfern vor Gericht gestellt werden dürften. Es war die Zeit, in der der Ausdruck »Vergewohltätigung«, wenn nicht in aller, so doch in vieler Munde war. Der Begriff kann als die volkstümliche Formel für die bei Grass beschriebene Erweckung zur Frau durch Vergewaltigung angesehen werden.

Aber nicht nur der Sprachgebrauch und die Literatur brachten diese Haltung zum Ausdruck. Die Wissenschaft blies in dasselbe Horn. Ein Vertreter hierfür war der damals sehr renommierte Ethnopschoanalytiker Georges Devereux. In seinem von polemischen Ausfällen gegen Feministinnen durchsetzten Buch, Baubo – die mythische Vulva, erläuterte er 1981, dass durch »eine Vergewaltigung (für die die Frau nicht »verantwortlich« ist)« die Frau stark Wollust empfinden und zu ihrer natürlichen Sexualität

»Zu solchen Gefühlen, Affekten und Ressentiments fügen die verschiedenen Kulturen noch ein weiteres Element an Frauenfeindlichkeit hinzu, indem die Aufnahme des erwachsen werdenden Jungen in die bedeutsame Männerwelt durch die Abwertung von Frauen »erkaufte« wird.«

finden kann, d. h. sie wird sich ihrer ›Weibchen-Seite bewusst, begreift sich als ›weibliches Tier‹, ›das in seiner Vagina ein Glied spüren will‹.² Als Beleg führt er eine lesbische Mohave-Hexe an, die in dem Augenblick heterosexuell wurde, als ein Mann sie vergewaltigte. Ihr erging es also ähnlich wie Günther Grass' Billy.

Ich erinnere mich noch, wie entsetzt ich war, als ich im damals gültigen Strafgesetzbuch die Vergewaltigung unter die ›Verbrechen gegen die

»Wenn es primär andere Impulse sind, um deren Abfuhr es den Tätern letztendlich geht, so stellt sich umso dringender die Frage, warum sich diese Männer des Instruments der sexuellen Gewalt bedienen«

Sittlichkeit« eingereiht fand und nicht als ein Verbrechen gegen die Person. Die öffentliche und die herrschende Meinung staatlicher Institutionen zur sexuellen Gewalt war damit klar zum Ausdruck gebracht.

Schon sehr früh begannen Feministinnen sich theoretisch mit der Frauenfrage auseinanderzusetzen. Theorie bedeutete in jener Zeit immer eine Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse mit dem Ziel ihrer Veränderung, war also politisch motiviert und ausgerichtet. Analysiert wurde dabei auch Belletristik. So enthüllte Kate Millet die Frauenverachtung von – gerade auch bei Linksintellektuellen renommierten – Schriftstellern wie D. H. Lawrence, Henry Miller, Norman Mailer und Jean Genet. Als ›Sexual Politics‹ (New York 1970) fasst sie ihre Ergebnisse zusammen und zeigt, wie bei den genannten Autoren mit Ausnahme von Jean Genet die Frauen als Sexualobjekte benutzt, erniedrigt und abgewertet werden.

Feministinnen sammeln Fakten über Gewalt gegen Frauen

Mit ›Sexual Politics‹ sind auch zwei Kapitel in Juliet Mitchell's ›Psychoanalysis and Feminism‹ (London 1974) überschrieben. Sie versucht mit Hilfe der Psychoanalyse den weiblichen Sozialisationsprozess in seinen unbewussten und frühkindlich ablaufenden Mustern nachzuzeichnen und setzt sich kritisch mit dem Penisneid und der ›genitalen Inferiorität von Frauen‹ auseinander, wie sie damals unhinterfragt Teil der klassischen psychoanalytischen Theorie waren.

Während die Theorie des Feminismus sich entlang der kritischen Theorie und des Freud-

marxismus entwickelte, begann in der ersten Hälfte der 70er Jahre die Empirie Fakten zusammenzutragen. 1975 erschien Susan Brownmiller's ›Against our will‹, das Buch wurde schnell zu einem Bestseller in den USA nicht zuletzt deshalb, weil die Autorin die Geschichte der Vergewaltigungen, beginnend mit den Kriegsvergewaltigungen, über rassistisch motivierte Verbrechen, gang rapes, homosexuelle Vergewaltigungen in Gefängnissen, dem sexuellen Missbrauch von Kindern bis zu Zeugnissen von Vergewaltigungsopfern aufzeichnet. Sie zeigt, wie Eherecht und Vergewaltigungsgesetze zusammen verflochten sind, wie das gesamte kulturelle Wertesystem die Theorie der aggressiven männlichen Dominanz über Frauen als natürliches Recht stützt. Sie zitiert Statistiken, die belegen, dass die Vergewaltigung durch den Fremden nicht die Mehrheit der Fälle ausmacht und fordert auf, als eine Grundwahrheit zu akzeptieren, dass Vergewaltigung nicht ein Verbrechen eines irrationalen, impulsiven Triebes sondern der bewußte feindselige, gewalttätige Akt der Erniedrigung und Besitzergreifung ist. Damit hat Brownmiller die beiden Perspektiven gegenübergestellt, die noch heute virulent sind. Die Feministinnen, die für die Entlarvung der sexistischen Betrachtungsweise eintraten, wussten offenbar, worauf sie sich einließen: Die Abkürzung von women against rape wurde zu ›war‹ zusammengezogen. Mit Susan Brownmillers Buch ging die erste Runde im Geschlechterkampf an die Frauen.

Die Abwehr argumentiert: »Auch Frauen sind gewalttätig«

In der Bundesrepublik entzündete sich dieser Geschlechterkampf zunächst weniger am Thema der Vergewaltigung als vielmehr an der Gewalt in Ehe und Partnerschaft, wie sie von Männern an Frauen verübt wird. 1976 wurde in Berlin das erste Frauenhaus eröffnet. Das Entsetzen über die massiven Verletzungen, aber auch den Psychoterror, den Frauen von ihren Partnern erfahren hatten, war groß. Doch trotz dieser im wahrsten Sinne des Wortes schlagenden Beweise für manifeste männliche Frauenfeindlichkeit blieben die klassischen Haltungen nicht ausgeräumt. ›Pack schlägt sich und verträgt sich‹, aber vor allem ›dazu gehören zwei‹ waren und sind verbreitete, heute vielleicht weniger laut geäußerte Haltungen. Ich erinnere mich noch an triumphierende Blicke, mit denen mir berichtet wurde, in Skandinavien sei ein Haus für von ihren (Ehe-)Partnerinnen misshandelte Männer eingerichtet worden. Diese Gewalt sei ein noch größeres Tabu als die Männergewalt gegen Frauen. Heute ist es um die Frauengewalt gegen (Ehe-)Männer sehr still geworden. Auch allgemein angelegte Befragungen (etwa diejenigen, die das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen 1992 durchgeführt hat) fördern hier wenig zu Tage.

Dennoch ist das Argument, es gäbe auch das umgekehrte Phänomen, ein Prototyp von Ab-

wehrreaktionen: Es wird versucht, die Situation zwischen den Geschlechtern als symmetrisch hinzustellen, ja Männer als die schlimmer betroffenen Opfer darzustellen, um damit ein seltsam anmutendes Wettrennen loszutreten, wer denn nun mehr Opfer sei. Diese Haltung ist eigentlich nicht zu verstehen. Bei der Diskriminierung anderer Bevölkerungsgruppen, etwa ethnische Minderheiten, Menschen mit Behinderungen usw., gelingt es, aus der Betroffenheit, selbst zu der Gruppe der Diskriminierenden zu gehören, zu Aktivitäten für die Opfer zu kommen. Personen, die zum herrschenden System gehören, haben und nutzen die Möglichkeit zu sagen: Es ist schlimm, aber ich persönlich diskriminiere nicht, sondern unterstütze die Opfer. Ganz anders dagegen bei Sexismus und Gewalt. Hier ergreifen Männer häufig die Position der Täter bzw. fühlen sich persönlich angegriffen, wenn Männergewalt gegen Frauen thematisiert wird. Erst in den letzten Jahren beginnen sich einige aus der schweigenden Mehrheit zu lösen und ihre Solidarität mit weiblichen Opfern in Wort und Tat auszudrücken.

Das Argument der Symmetrie trat erneut auf, als der sexuelle Missbrauch enttabuisiert wurde. Es war offenbar nicht auszuhalten, in welchem Umfang Väter als Täter (so der stark verkürzte Slogan) sich an ihren (Stief-)Töchtern vergangen hatten. Jahrelang wurden Zahlen gegeneinander gehalten, die das Ausmaß der betroffenen Jungen zeigten und der Anteil von Täterinnen. So wertvoll es war, auch diese Aspekte zu beleuchten, so blieb doch statistisch die zahlenmäßige Dominanz von Tätern einerseits und weiblichen Opfern andererseits bestehen.

Helferinnen reagieren: »Die Täter waren früher selbst Opfer«

Nachdem das ›Symmetrie-Argument‹ immer wieder entkräftet werden konnte, ging der Kampf in die nächste Runde. Als bekannt wurde, dass die Täter in ihrer Kindheit häufig selbst Opfer sexuellen Missbrauchs waren, kam bei Professionellen und Politiker/innen der Slogan ›Hilfe statt Strafe‹ auf. Bei den Professionellen mag dabei mitgespielt haben, dass ihnen das Helfen als Handlungsinstrument vertraut war, sie gewohnt waren, nach tieferliegenden Ursachen zu forschen und therapeutisch oder beratend zu reagieren. Bei Politiker/innen spielte teilweise sicher eine Rolle, dass Zweifel an der Effektivität von Strafmaßnahmen insbesondere Haftstrafen verbreitet und berechtigt sind.

Ich glaube aber, dass darüber hinaus die Kritik an gewalttätigen Männern von der sexistischen Gesellschaft nicht ausgehalten werden kann, und damit meine ich nicht nur Männer, die sich angegriffen fühlen, sondern auch jene Frauen, die Feministinnen kritisieren und die die herrschende Meinung unterstützen. Eine prominent gewordene Vertreterin der letztgenannten Richtung ist Katharina Rutschky, die mit ihrer These

vom Missbrauch des Missbrauchs offenbar vielen aus der Seele sprach. Mit ihrem unsachlichen, aggressiven, polemischen Stil und ihren Unterstellungen von Rache insbesondere bei feministisch arbeitenden Frauen zum Thema des sexuellen Missbrauchs bediente sie ein in einer patriarchalen Gesellschaft immer latent vorhandenes Bedürfnis, Frauenfeindlichkeit und Gewalt gegen Frauen nicht wahrhaben zu wollen. Indem sie aus Feministinnen Rächerinnen machte, sollte verhindert werden, dass Männern Böses nachgesagt wird. Auch dieses Vorgehen ist eine klassische Abwehrstrategie: Die Disqualifizierung der Opfer und ihrer Vertreter/innen. Rutschkys Vorgehen war umso effektiver, als ihre Thesen in eine Zeit fielen, in der der Feminismus generell negativ besetzt war.

Auf individuelle Ebene gibt es ähnliche Mechanismen. So beschreibt die Psychotherapeutin und Gerichtsgutachterin Claudia Bommert eine Opfer-Täter-Dynamik, nach der die Täter die Tat zunächst leugnen, und wenn dies nicht mehr aufrechtzuerhalten ist, umgehend nach einem anderen Täter suchen. Sie bedienen sich dabei des Mittels, das ihnen vertraut ist: »Den Angriff nach vorn und den Versuch, in die machtvolle Position zu kommen und die Verantwortung abzuschütteln.«³ Auf gesellschaftlicher Ebene wurde erst versucht, eine geschlechtssymmetrische Situation zu beweisen, dann die Täter in die Opferposition zu bringen und schliesslich die Opfer zu disqualifizieren.

Neue Erkenntnisse über Vergewaltigung setzen sich durch

Auch wenn der Weg der Bewusstmachung über das Ausmaß von Männergewalt gegen Frauen schwierig war und ist, so hat die Frauenbewegung gerade mit der Bearbeitung der Vergewaltigungsthematik vielleicht einen ihrer größten Erfolge erzielt. Dazu trugen als chronologisch jüngste Bausteine die aufgedeckten Informationen über Massenvergewaltigung im Krieg im ehemaligen Jugoslawien Anfang der 90-er Jahre bei. Auch Helke Sanders Film »BeFreier und Befreite«, der 1992 – also 47 Jahre nach Kriegsende – die Massenvergewaltigungen im 2. Weltkrieg thematisierte, half zu vermitteln:

- dass Vergewaltigungen darauf hinzielen, Herrschaftsansprüche zu realisieren bzw. sie abzusichern,
- dass es ganz normale Männer sind, die vergewaltigen und
- dass Vergewaltigungen traumatische Auswirkungen haben können.

Schon 1975 hatte Brownmiller eine treffende Unterscheidung vorgenommen zwischen dem, was landläufig unter einem wirklichen Vergewaltiger verstanden wird, nämlich der Mann, der aus einem Busch hervorspringt, und dem Bekannten, der kein Nein akzeptiert, seine Autoritätsposition ausnutzt oder Aggressivität als Ausdruck von Männlichkeit begreift und eben

nicht als Vergewaltiger angesehen wird. Inzwischen gilt es auch über die Kreise der Professionellen hinaus als abgesichert, dass häufig

- die Vergewaltigung zwischen Bekannten geschieht, also Beziehungstat ist,
- das Opfer nicht unmittelbar nach der Tat eine Anzeige erstattet,
- Alkohol keine herausragende Rolle spielt und
- die Täter nicht psychisch krank sind.

Auch sind die mehr oder minder expliziten Schuldvorwürfe gegenüber dem Opfer zurückgegangen. Es wird nicht mehr ein passives Verhalten empfohlen nach dem Motto: Lieber einmal vergewaltigt als ein Leben lang tot (Polizeijargon). Im Gegenteil: Inzwischen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Wehrhaftigkeit der Frau ihr bester Schutz ist. Die Polizei folgt seit Jahren nunmehr dem Beispiel von Frauengruppen und bietet Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurse an. Als gesichert gilt nämlich mittlerweile auch, dass Täter sich eher schwache, unscheinbare Opfer aussuchen. Damit fiel auch die beliebte Provokationstheorie in sich zusammen, nach der Frauen durch sexy Kleidung den Auslöser zur Tat gegeben hatten.

Aufgeräumt wurde auch mit der Dampfkessel- oder Triebtheorie, die davon ausgeht, dass der Vergewaltiger mit einem besonders starken Sexualtrieb ausgestattet sei, der auf Entladung dränge. Heute nun gilt als gesicherte frauen- und sexualwissenschaftliche Erkenntnis, »dass bei sexuellen Gewalthandlungen die Triebbefriedigung des Mannes nicht im Vordergrund stehe, sondern die Sexualität (wenn überhaupt) nur eine Rolle als Vehikel zur Durchsetzung nicht-sexueller Motive spiele«.⁴ Wenn es primär andere Impulse sind, um deren Abfuhr es den Tätern letztendlich geht, so stellt sich umso dringender die Frage, warum sich diese Männer des Instruments der *sexuellen* Gewalt bedienen. Warum kommt es nicht zur Zerstörung von Sachen oder zur Gewalt gegen Männer oder – wenn schon Frauen das Opfer sind – warum »beschränken« sich die Täter nicht auf psychische oder physische, aber eben nicht-sexuelle Gewalt?

Auf die nicht-sexuellen Motive, die bei sexueller Gewalt durchgesetzt werden, hatte schon Susan Brownmiller hingewiesen. Es geht um kontrollierbare Situationen. Nicholas Groth und William F. Hobsen beschreiben Typen von Vergewaltigungsmustern und -motiven. Am weitesten verbreitet ist demnach die Vergewaltigung aus Machtverlangen. Zusammen mit der sadistischen Vergewaltigung macht sie dreiviertel der Taten aus.⁵ Es wird dann mit Gewalt reagiert, wenn die Geschlechterhierarchie infrage gestellt ist. Dieses Motiv ist offenbar bei männlicher Sexualität allgemein weit verbreitet, wie sich aus den Produkten der auf eine männliche Klientel ausgerichteten Sexindustrie rekonstruieren lässt. Bei der Pornographie, den Peepshows, der Prostitution usw. geht es zum einen um eine Distanz zum Sexualobjekt, zum zweiten um Kontrolle.⁶ Dabei ist es offenbar wichtig, dass die beteiligten Frauen oder ihre Fotos nicht zu attraktiv, nicht



Thorsten Fülber
Die Hauptverhandlungshaft
 2000, 175 S., brosch.,
 79,- DM, 577,- öS, 72,- sFr,
 ISBN 3-7890-6823-3

(Nomos Universitätschriften – Recht / Unterreihe: Strafrecht in Deutschland und Europa, Bd. 9)

Noch immer kontrovers diskutiert wird das 1994 mit dem Verbrechensbekämpfungsgesetz neugefaßte Beschleunigte Verfahren gemäß §§ 417 ff. StPO. In erster Linie zu dessen Sicherung hat der Gesetzgeber 1997 mit der Vorschrift des § 127 b Abs. 2 StPO das Rechtsinstitut der Hauptverhandlungshaft geschaffen.

Die Monographie setzt sich mit den hiergegen im Schrifttum aus strafprozessualer und verfassungsrechtlicher Sicht erhobenen Bedenken eingehend auseinander. Sie nimmt eine Charakterisierung der Regelung des § 127 b Abs. 2 StPO vor und klärt zugleich deren umstrittenes Verhältnis zum Recht der Untersuchungshaft gemäß §§ 112 ff. StPO. Die Ergebnisse der Untersuchung münden in einen alternativen Gesetzesvorschlag.



zu sexy sind, nicht den Eindruck vermitteln, sexuell aktiv oder gar offensiv zu sein. Die von der Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin Constance Engelfried befragten Männer bestätigten diese Haltung. Der Wunsch nach Kontrolle geht so weit, auch die weibliche Sexualität kontrollieren zu wollen.⁷

Die Angst vor der Frau hat tiefenpsychologische Ursachen

Die Angst vor der (sexuellen) Potenz der Frau ist offenbar tief verwurzelt. Als eine der Ersten hat sich 1932 die Psychoanalytikerin Karen Horney mit der Frage nach dem Ursprung der Angst vor der Frau beschäftigt. Sie unterstellt dem kleinen Jungen »phallische Impulse«, quasi eine Suche nach einer angemessenen Öffnung im weiblichen Körper, die ihm selbst fehlt. Diese richte sich zunächst auf die Mutter, dann spüre der Junge instinktiv, dass sein Penis für das mütterliche Genitale zu klein sei. Er reagiere mit Angst, aufgrund seiner körperlichen Unzulänglichkeit zurückgewiesen und abgelehnt zu werden. Die ursprüngliche Angst vor Frauen sei daher – so Horney – eine Reaktion auf eine Bedrohung seiner Selbstachtung. Der Junge werde doppelt frustriert: zum einen wird seine Libido wieder auf ihn zurückgeworfen, zum anderen wird seine männliche Selbstachtung verletzt. Als Reaktion konzentriere sich der kleine Junge auf sich selbst und sein Genitale. Horney glaubt, dass diese Ängste und Verletzungen entscheidende Spuren in jedem Mann hinterlassen.⁸

Auch Freud hatte diese narzisstische Kränkung erkannt, indem er bemerkt, der Junge verhalte sich so, als habe er eine vage Vorstellung davon, dass sein Glied größer sein sollte. Die tief verborgene Angst, die Größe des Penis' oder seine Potenz betreffend, bleibe entweder erhalten oder verstecke sich hinter dem Stolz darauf.

Es scheint mir bemerkenswert, dass von heutigen Psychoanalytikern das von Horney beschriebene Motiv zwar offenbar in seiner Gültigkeit akzeptiert wird, jedoch nicht mit der gleichen Deutlichkeit die körperlichen Größenverhältnisse betreffend beschrieben wird. Zwar tauchen häufiger männliche Ängste auf, von Frauen aufgesogen zu werden, reale Kristallisationskerne solcher Fantasien werden jedoch selten benannt. Anders bei Wilfried Gottschalch, der in seiner psychoanalytisch und historisch soziologischen Reise in die Abgründe der Männlichkeit (so der Buchtitel) eindringt, um den Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt zu ergründen. Er interpretiert dazu die Ödipus-Sage und geht davon aus, dass der kleine Junge seine Mutter allein besitzen möchte, sie aber mit dem Vater teilen muss, der ihm den Zugang zu ihrer Vagina versperrt. Als Ödipus in dem Mythos seinem ihm unbekanntem Vater an der Scheide dreier Wagenwege begegnet und keiner dem anderen ausweichen will, erschlägt er seinen Kontrahenten, in dem er später den Vater erkennen muss. Dieser Mord – so der

Psychoanalytiker Abraham – war eigentlich unnötig gewesen, wäre es tatsächlich nur um das Ausweichen zweier Wagen gegangen. Der Dreiweg symbolisiere das weibliche Genitale. Gottschalch zitiert eine Sophokles-Übersetzung »Oh ihr drei Wege und du verborgenes Tal und Busch und Enge an dem Dreiweg«, und fährt fort: »Glücklicherweise hat der kleine Junge nicht die Kraft, es am Dreiweg Ödipus gleichzutun. Würde er sich an die Stelle des Vaters legen, müsste er mit dem Verlust seines Penis rechnen: in der Fantasie durch Katastration, in der Realität durch die niederdrückende Erfahrung, dass er, einem Kastrierten gleich, untauglich ist, der Mutter das zu geben, was der Vater ihr wohl geben kann: genitale Befriedigung.«⁹

Neid, Hass und Frauenfeindlichkeit werden zur »Eintrittskarte« in die Männerwelt

Zu dieser (unbewussten) Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit des kleinen Jungen bezogen auf seine Mutter treten weitere Gefühle, die sich als seelische Vergiftung zu einem Hass auf Frauen zusammenballen können. Der Neid, als Gebärneid, Neid auf die Brüste, ja sogar auf die weibliche Art zu pinkeln, werden als Weiblichkeitskomplex des Mannes beschrieben.¹⁰ Zu solchen Gefühlen, Affekten und Ressentiments fügen die verschiedenen Kulturen noch ein weiteres Element an Frauenfeindlichkeit hinzu, indem die Aufnahme des erwachsen werdenden Jungen in die bedeutsame Männerwelt durch die Abwertung von Frauen »erkauft« wird. Engelfried weist an ihren Fallgeschichten nach, welche Rolle die Frauenabwertung als verbindendes Element zwischen älteren und jüngeren Männern darstellt.¹¹ Der Psychologe Robert J. Stoller formuliert die These, in unserer Kultur erweise sich Männlichkeit an dem Ausmaß der Befreiung von dem Bedürfnis nach Symbiose mit der Mutter, und Elisabeth Badinter meint: »Man kann nicht Mann sein, ohne seine Mutter zu verraten, die Liebesbande seiner Kindheit zu durchschneiden.«¹²

So schlägt das Gefühl der Zurückweisung, der Unzulänglichkeit gegenüber der Mutter um in Hass, der kulturell/gesellschaftlich als Nährboden für die Abwendung von der Frau via Frauenfeindlichkeit dient und zur Aufnahme in die Welt der Männer, zur Herausbildung der Männlichkeit führt.

Manche Männer versuchen, sich (sexuell) groß zu fühlen

Doch zurück zum Gefühl des kleinen Jungen, der Mutter/Frau genital nicht gewachsen zu sein, sich in der für den kleinen Penis zu großen Vagina der Frau zu verlieren. Es erscheint naheliegend, dass diese frühkindliche Frustration, diese narzisstische Kränkung, dadurch zu »heilen« versucht wird, dass für sexuelle Handlungen Objekte (Körper-)Öffnungen, Situationen gesucht und

bevorzugt werden, die dank ihrer Enge, ihres Widerstands oder der Reibung, die sie dem Penis bieten, diesem ein Gefühl (genitaler) Größe vermitteln.

So spärlich einerseits die Hinweise darauf in der psychoanalytischen Fachliteratur sind, so deutlich äußern sich Männer im alltäglichen Leben, so eindeutig sind die Aussagen in der (pornographischen) Literatur.

Offenbar vermittelt auch die Selbstbefriedigung durch die Enge des Zugriffs der Hand ein Gefühl von Größe. Robert W. Connell zitiert einen jungen Mann mit folgenden Worten: »Ich habe in einem Buch gelesen, dass, wenn man zu oft masturbiert, und weil die Hand härter ist als eine Vagina, man sich daran gewöhnt, dass es so hart ist und dann geht man mit einem Mädchen und man kann, man kann es einfach nicht genießen.«¹²

In einer Selbsterfahrungsgruppe berichtete vor etlichen Jahren eine Frau, dass ihr der Frauenarzt nach der Entbindung erklärt habe, er habe beim Nähen des Dammschnittes auch die Öffnung der Vagina etwas verkleinert, »damit ihr Mann mehr Spaß hat«. Systematisch passiert dies bei Klitorisbeschneidungen.

Henry Miller lässt seinen Helden in Sexus die körperlichen Vorzüge seiner Geliebten mit den Worten beschreiben: »She had a small juicy cunt that fitted me like a glove.« (Sie hatte eine kleine saftige Möse, die mir wie ein Handschuh passte.) Sehr ausführlich beschreibt Pauline Réage in der Geschichte der O wie die Mädchen, die den Männern zu Willen sein müssen, sich am Ende des Tages/der Nacht, mit kaltem Wasser vaginal duschen, um wieder eng zu werden. O selbst wurde für den Analverkehr systematisch geweiht, jedoch so, dass diese Körperöffnung enger als die Vagina blieb und René, O's Liebhaber, der sie sich prostituieren lässt, überlässt schließlich Sir Stephen, dem ranghöheren Mann, O's analen Zugang zur alleinigen Benutzung, was dieser dankend annimmt.

Was hier in der Pornografie der (männlichen) Fantasie überlassen bleibt, nämlich sich in engen weiblichen Körperöffnungen groß und potent zu fühlen, wird in der Vergewaltigung zu Realität. Der Täter muss Widerstand überwinden, sowohl bei der vaginalen als auch bei der analen Penetration. Erst recht trifft dies bei kindlichen Opfern sexueller Gewalt zu. Bei diesem Akt wird sich der Mann/der Penis seiner Größe voll bewusst. Hierbei mag die Fantasie, der Wunsch stärker sein als die tatsächliche sexuelle Befriedigung.

Sexualität wird dabei zum Machtkampf, und in der Vergewaltigung bleibt der Mann Sieger. Einer der von Constance Engelfried interviewten Männer beschreibt dies eindrucksvoll: »Ich kam einfach so auf den Gedanken ... sie zu vergewaltigen, und hab' gemerkt ... das ist meine letzte Macht-Ressource. ... Die Frau kann mit mir machen, was sie will, aber einen Punkt hab' ich noch. Und die kann mich so fertig machen, und ich kann so ohnmächtig sein, wie sie will, das hab' ich irgendwie noch. Und da hat mich dieser Gedanke

auch angetört, und ich hab' sehr erschrocken drüber, ... und es war besonders signifikant, weil's eigentlich 'ne Frau war, die mich sexuell nie, aber nur im geringsten interessiert hat.«¹⁴

Die Koppelung von Männlichkeit und Frauenhass ist kein biologisches Schicksal

Nun mögen sich die von Karen Horney formulierten Thesen so anhören, als sei tatsächlich Biologie Schicksal, als werde damit begründet, warum in jedem Mann ein potenzieller Vergewaltiger stecke, da jeder Mann bestrebt sein müsse, die aus den ungleichen Größenverhältnissen des kindlichen Penis und der mütterlichen Vagina resultierende narzisstische Kränkung quasi durch Umkehrung der Verhältnisse – großer Penis in enger Vagina oder Körperöffnung – zu überwinden. Das kann so nicht richtig sein. Auch Laien leuchtet ein, dass aus den biologischen Geschlechtsunterschieden verschiedene Gefühle im Kind erwachsen können, dass Neid oder gar Hass nicht zwangsläufig aus Körperlichkeit resultieren müssen, sondern dass es weiterer Zutaten *gesellschaftlichen* Ursprungs und weiterer gesellschaftlicher Instanzen bedarf.

In diesem Sinne ist die Koppelung von Männlichkeit und Frauenhass auf der Folie der Sexualität sicher ein solches Kulturprodukt. Die für die meisten heutigen Männer typische hohe Besetzung der Sexualität (und als Kehrseite das Leiden an und die Angst vor sexueller Impotenz, im Run auf die Viapapille so peinlich öffentlich geworden) ist paradoxer Weise für eine befriedigende männliche Sexualität eher dysfunktional geworden. Die Sexualisierung unterschiedlicher Bedürfnisse beruht auf und geht einher mit den Schwierigkeiten, Emotionen und Wünsche bei sich differenziert wahrzunehmen und artikulieren zu können. »Wir alle – Männer, Frauen, Kinder – können ohne Bestätigung, Unterstützung, körperliche Zuneigung, Zärtlichkeit und das Wissen, gebraucht und geliebt zu werden, nicht leben. Manchmal können diese Bedürfnisse am besten durch sexuelle Aktivitäten befriedigt werden, häufig aber besser auf anderen Wegen« (Zilbergeld 1983, S. 27). Jungen und Männer befriedigen sehr oft ihre Bedürfnisse durch Sexualität, obgleich diese gar nicht sexueller Natur sind. Verletzungen und Kränkungen aus der eigenen Lebensgeschichte werden so kompensiert – Sexualität ist Fluchtpunkt und Überlebensstrategie zugleich.«¹⁵

»Weiche« Gefühle sind in ein Männlichkeitskonzept integrierbar

Welche Momente gibt es nun, in denen im Laufe der männlichen Entwicklung die Weichen für eine Entkoppelung der verschiedenen Bedürfnisse gestellt werden können oder – anders gefragt – welche Bedingungen fördern in den heute vorherrschenden Lebensverhältnissen die Koppe-

lung, die mangelnde Fähigkeit zur Differenzierung von Gefühlen und Bedürfnissen?

Eine mir besonders wichtig erscheinende Antwort fand Engelfried bei ihren Interviews. Fast alle Männer berichteten von einer positiven Mutterbeziehung; insbesondere gaben sie an, von der Mutter Empathiefähigkeit gelernt zu haben. In der Pubertät jedoch wird ein Druck, sich von der Mutter und ihren Werten und Normen abzugrenzen, ja sie abzuwerten erfahren, der mit der Abspaltung von eigenen Gefühlen einhergeht. Empathie mit Mädchen wird für die Durchsetzung eigener (sexueller) Bedürfnisse als hinderlich erlebt, dagegen ist Einfühlungsvermögen gegenüber anderen Jungen eher möglich. Ein Interviewpartner sieht einen deutlichen Zusammenhang zwischen »weichen« Gefühlen und sexueller Gewalt: »Also wir wollen, dass die Jungs lernen zu genießen, und dass die Jungens sich irgendwie hingeben können, sich ausliefern können und nicht Kontrolle haben wollen über sich und die Frau. Denn dadurch würden ja die Ängste vor Frauen auch schwinden, ne (...) Wenn ich aber keine Angst mehr habe, versagen zu können, können Frauen mich auch nicht mehr kränken. Wenn Frauen mich nicht mehr kränken können, mich nicht mehr frustrieren können, dann brauch' ich sie auch nicht zu hassen. Wenn ich sie nicht hassen brauch', brauch' ich auch nicht auf ihre Kosten sie, na, sexuell unterwerfen und sie eben vergewaltigen.«¹⁶ Aber gerade unsere westliche Kultur beruht noch weitgehend auf der Klassifizierung warmer Gefühle als weiblich und daher für Männer inakzeptabel.

Woher soll eine Veränderung kommen, wenn – wie es zahlreiche Forscher/innen bestätigen – Männer in ihren Vätern nicht nur keine Vorbilder für andere Männlichkeiten haben, sondern das Vater-Sohn-Verhältnis durch Emotionslosigkeit und körperliche wie gefühlsmäßige Distanz geprägt und das Verhältnis hierarchisch strukturiert ist?¹⁷ Zumal es die Väter sind, die stärker auf Geschlechtsrollenstereotype in der Erziehung drängen als die Mütter.¹⁸

Neue Väter, neue Männer hat das Land!

Angelsächsische Untersuchungen Ende der 80er Jahre konnten zeigen, dass sich Väter, die sich freiwillig aktiv an Versorgung und Erziehung beteiligen, für die glücklicheren halten, und in norwegischen Familien, in denen Vater und Mutter jeweils halbtags arbeiten und sich die elterlichen Pflichten teilen, der höchste Grad an Zufriedenheit bei beiden Partnern festgestellt wurde. Aber nicht nur die Erwachsenen, auch die Kleinkinder haben Vorteile, wenn der Vater sich »mütterlich« verhält. Elisabeth Badinter fasst zusammen: »Es sind die »weiblichen« Eigenschaften des Vaters, die den Sohn dazu bringen, ihn sich zum Vorbild zu nehmen.«¹⁹

Tatsächlich scheint sich ein langsamer und hoffentlicher stetiger Wandel abzuzeichnen. In der 1978 von Helge Pross vorgelegten Untersu-

chung »die Männer« vertraten die Befragten die Auffassung, sie seien der Frau überlegen. Ein Großteil begründete diese Meinung biologisch, intellektuell und psychisch. Die von Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller 1986 durchgeführte Nachfolgestudie konnte immerhin minimale Veränderungen feststellen, wenngleich noch 95 % an einem hierarchischen Geschlechterverhältnis festhielten. Deutlich wird jedoch, dass der Druck der Frauen, der aus der Frauenbewegung erwachsen ist, die Männer zum Umdenken zwingt. Der überwiegende Teil der Männer lässt sich auf die sexuellen Wünsche der Partnerin ein. Gunter Schmidt u. a. stellten in einer empirischen Untersuchung der Jugendsexualität

»Fast alle Männer berichteten von einer positiven Mutterbeziehung; insbesondere gaben sie an, von der Mutter Empathiefähigkeit gelernt zu haben. In der Pubertät jedoch wird ein Druck, sich von der Mutter und ihren Werten und Normen abzugrenzen, ja sie abzuwerten erfahren, der mit der Abspaltung von eigenen Gefühlen einhergeht«

1993 fest, dass sich bei Jungen die Partnerschaftsorientierung verstärkt hat. Für viele Jungen ist Sexualität mit romantischen Gefühlen und Liebe gekoppelt, weniger triebhaft und impulsiv.²⁰ Manfred Menzel spricht daher von der Pazifizierung der männlichen Sexualität und führt diese auf die Offensivkraft weiblicher Selbstbestimmung zurück. Ich werte auch das Ergebnis der Männer- (und Frauen-)Studie von Paul M. Zulehner und Rainer Volz positiv, die in Deutschland immerhin 20 % neue Männer entdeckt haben. Das sind solche, die Erziehungsurlaub für den Vater als Bereicherung, Teilung der Haus- und Familienarbeit zwischen Mann und Frau für die beste Lösung, Frauenemanzipation für eine sehr notwendige und gute Entwicklung halten und finden, dass Mann und Frau zum Haushaltseinkommen beitragen sollten.²¹ Dass diese neuen Männer zudem die geringste Gewaltneigung aufweisen, verwundert nicht. Es wäre aber weit gefehlt, in ihnen »Weicheier« zu vermuten. Sie haben viel häufiger Geschlechtsverkehr als alle anderen Vergleichsgruppen, sind

mit der Sexualität ihrer Partnerschaft/Ehe am meisten zufrieden und haben das höchste Selbstwertgefühl u. a. als guter Liebhaber.²² Also kein Grund die »pazifizierte« Sexualität gering einzuschätzen – im Gegenteil.

Andere Länder gehen neue Wege gegen sexualisierte Gewalt von Männern

Welche Konsequenzen sind daraus für die Frage der sexuellen Gewalt gegenüber Frauen zu ziehen?

Zum einen erscheint es mir notwendig, die zumindest in der Theorie und Politik vorhandene Tendenz zur Entsexualisierung sexueller Gewalt zu korrigieren. Es ist zwar wichtig, den Macht- und Kontrollaspekt zu betonen, gleichzeitig darf der sexuelle Aspekt nicht negiert oder heruntergespielt werden. Vielmehr ist es notwendig, den sexuellen Akt als Ausdruck eines – möglicherweise in frühkindlicher Entwicklung fehlgeleiteten – undifferenzierten Unterlegenheitsgefühls zu erkennen und nötigenfalls in einer Behandlung des Täters auf eine Entkoppelung verschieden gelagerter Bedürfnisse hinzuwirken, »weiche« Gefühle zu integrieren sowie (sexuelle) Ängste vor Frauen abzubauen.

Weiterhin müssen alle politischen Bestrebungen, andere Männer- und Väterbilder positiv zu sanktionieren, aufgrund ihrer tiefgreifenden gesellschaftlichen Auswirkungen jede nur denkbare Unterstützung erfahren. Ich denke dabei zum Beispiel daran, welche Auswirkungen es hätte, wenn im Erwerbsleben eine »Umwertung aller Werte« in die Tat umgesetzt würde, nachdem nicht der- (oder die-)jenige eine gute Bewertung erhält, der (die) sich weit über die vertraglich festgelegte Arbeitszeit hinaus am Arbeitsplatz präsent zeigt, sondern im Gegenteil ein Verhalten honoriert würde, die Arbeitsaufgaben zügig, effizient und vor allem innerhalb der regulären Arbeitszeit zu erledigen. Die Umsetzung hätte für die Arbeitswelt und für die Gesellschaft umwälzende Folgen.

Und schließlich sollten individuelle Männer sowie Organisationen und Institutionen sich in klarer, eindeutiger, wertender Weise zu Gewaltopfern und -tätern verhalten. Und damit den Kreislauf durchbrechen, wonach Abgrenzung von Frauen, deren Abwertung bis hin zur offenen Frauenfeindlichkeit die Eintrittskarte in die Welt der bedeutenden Männer darstellt. Auch hierzu möchte ich einige Beispiele nennen:

- Im Ausland haben sich Männer als Pro-Feministen bezeichnet und engagieren sich in einem europäischen Netzwerk gegen Gewalt gegen Frauen.
- Im Anschluss an eine Gedenkfeier für Frauen, die an der Universität von Montreal 1989 ermordet worden waren, wurde eine white ribbon campaign, die auch in Europa, vor allem in Belgien populär ist, initiiert.
- In den USA hat sich eine antisexistische Gruppe von Männern gebildet (MOVE = man over-

coming violence), die mit schlagenden Männern arbeiteten und an die Öffentlichkeit traten.

- In Bologna hat der Bezirksausschussvorsitzende nach der Vergewaltigung eines Mädchens in einem öffentlichen Brief seine Solidarität mit Frauen ausgedrückt und männliche Gewalt angeprangert. Diesem Aufruf an Männer, aktiv gegen Männergewalt zu werden, konnte sich der Bürgermeister von Bologna anschließen. Die Kampagne wurde als »Wunder von Bologna« bezeichnet.
- Terre des Femmes hat Männer aufgerufen, sich für Maßnahmen gegen Frauenhandel und Zwangsprostitution einzusetzen und die Kampagne »Männer setzen Zeichen« genannt; mit ihr sollen auch Freier angesprochen werden.²³ Mit Ausnahme der letzten Kampagne spielen sich die Aktivitäten nicht in Deutschland ab. Aber auch die Männer, die hier bei uns »Zeichen setzen«, tun dies offenbar in aller Stille. Eine Stille, die eher kontraproduktiv ist.

Soziale Gerechtigkeit und veränderte männliche und weibliche Persönlichkeiten sind lohnenswerte Ziele

Ich würde mir wünschen, dass deutsche, antisexistisch eingestellte Männer laut werden und andere mitreißen. Ich habe gerade aufgrund der Forschungsergebnisse, die belegen, dass sich Männer im Aufbruch befinden, die Hoffnung, dass diesen dann nicht die Männlichkeit abgesprochen und sie der Homosexualität verdächtigt werden, wie es noch den Teilnehmern einer von mir 1987 initiierten Kampagne gegen sexuelle Belästigung erging, die mit dem Slogan »Mach meine Kollegin nicht an« auf die Straße gingen und innerhalb der Verwaltung eindeutig Position bezogen.

Das Ziel solcher Handlungen und Verhaltensweisen geht weiter als der Abbau sexueller Gewalt gegen Frauen. Es geht um nicht weniger als einen wesentlichen Teilbereich sozialer Gerechtigkeit. Um diese hier zu praktizieren, überlasse ich das Schlusswort R. W. Connell, der meint, Männlichkeitspolitik solle sich in Aktivitäten und Auseinandersetzungen um mehr als den Abbau von männlichen Privilegien und Machtpositionen bemühen, sie solle das Wissen um deren Zustandekommen in der Weise praktisch umsetzen, dass Veränderungen der Persönlichkeit strukturelle Veränderungen folgen.²⁴ Also all das, was in den 70er Jahren in dem Slogan: »Das Persönliche ist politisch« ausgedrückt wurde und das noch auf vollständige und konsequente politische Umsetzung wartet.

Ursula G. T. Müller ist Soziologin, hat praktische Frauenarbeit geleistet und verschiedene Texte zur Neuen Frauenbewegung und zur Männlichkeit veröffentlicht. Zuletzt war sie Staatssekretärin im Ministerium für Frauen, Jugend, Wohnungs- und Städtebau in Schleswig-Holstein

Anmerkungen:

- 1 Ein Abriss der neuen Frauenbewegung findet sich in: Ursula Müller: »Die Zukunft liegt in den Eiern« Thesen zum Wandel des Männerbildes in der Neuen Frauenbewegung, in: Psychosozial 21, 7. Jg., 3/1984
- 2 Georges Devereux: Baubo – Die mythische Vulva, Frankfurt am Main, 1981, S. 92 f vgl. auch S. 105
- 3 Claudia Bommert in: Ministerium für Kultur, Jugend, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Sexuelle Gewalt – Umgang gesellschaftlicher Institutionen mit Opfern und Tätern – eine Dokumentation der Veranstaltung vom 07.03.1996, o. J., S. 64
- 4 Ministerium für Kultur, Jugend, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz (Hrsg.), a.a.O., S. 42, vgl. auch ebd. S. 15
- 5 Jürgen Heinrichs (Hrsg.): Vergewaltigung – die Opfer und die Täter, Braunschweig, 1986, S. 84 und S. 93
- 6 Weitere Beispiele und Zitate für die Notwendigkeit von Männern, Sexualität lustvoll und in kontrollierbaren Situationen zu erleben, finden sich in Ursula Müller: Sexuelle Gewalt und Geschlechterhierarchie – Diskurse und Interventionen in: Senatsverwaltung für Arbeit, berufliche Bildung und Frauen (Hrsg.): Dokumentation des Workshops »Sexuelle Gewalt« am 25.11.1999, erscheint im Jahre 2000.
- 7 Constance Engelfried: Männlichkeiten – die Öffnung des feministischen Blicks auf den Mann, Weinheim und München 1997, S. 179, vgl. auch ebd. S. 175 ff. und 181
- 8 Karen Horney: Die Angst vor der Frau – Über einen spezifischen Unterschied in der männlichen und weiblichen Angst vor dem weiblichen Geschlecht, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse XVIII (1932), S. 5–18
- 9 Wilfried Gottschalch: Männlichkeit und Gewalt – eine psychoanalytisch und historisch soziologische Reise in die Abgründe der Männlichkeit, Weinheim und München 1997, S. 95
- 10 Vgl. Robert J. Stoller: Perversion – die erotische Form von Hass, Gießen 1998, S. 200 f.
- 11 Vgl. Constance Engelfried, a.a.O. S. 113 und S. 117
- 12 Elisabeth Badinter: XY – Die Identität des Mannes, München 1993, S. 77
- 13 Robert W. Connell: Der gemachte Mann – Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten, Opladen 1999, S. 128
- 14 Constance Engelfried, a.a.O., S. 197
- 15 Ebd., S. 167 f.
- 16 Ebd., S. 153
- 17 Eine Zusammenfassung der Ergebnisse von Hite, Hagemann-White, Schmauch und Connell findet sich in Engelfried, a.a.O., S. 76 ff. sowie die Ergebnisse von Engelfried selbst, ebd., S. 114 ff.
- 18 Vgl. Carol Hagemann-White: Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen 1984, S. 52
- 19 Elisabeth Badinter, a.a.O., S. 215, vgl. auch ebd. S. 205 f.
- 20 Gunter Schmidt (Hrsg.): Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, Stuttgart 1993, S. 2
- 21 Vgl. Paul M. Zulehner und Rainer Volz: Männer im Aufbruch – wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Ostfildern, 1998, S. 38
- 22 Ebd. S. 200 und 177
- 23 Vgl. Ursula Müller: Sexuelle Gewalt und Geschlechterhierarchie, a.a.O.
- 24 Robert W. Connell, a.a.O., S. 253

Wieviel Strafe braucht die Gesellschaft?

Vor dem Hintergrund aktueller Strafverschärfungstendenzen wirft das Werk Grundfragen des Strafrechtssystems anhand konkreter Kriminalitätsprobleme und entsprechenden Lösungsvorschlägen plastisch und realitätsnah auf.

Der Autor thematisiert hierbei vielfältige aktuelle Kriminalitätsprobleme wie die Drogenkriminalität, den sexuellen Mißbrauch von Kindern und die organisierte Kriminalität, um ursachenbezogene Reaktionen zu entwickeln. So wird das Werk zu einem Resümee von Strafrechtsreformüberlegungen, die auf Hilfe und Unterstützung setzen anstelle auf Repression, um mit Vernunft und Humanität auf Unvernunft und Inhumanität zu reagieren.

Das Werk wendet sich an Strafjuristen, Kriminologen, die Polizei, an Sozialarbeiter/Sozialpädagogen in der Strafrechtspflege, sowie an alle, die an kriminalpolitischen Fragestellungen interessiert sind.

Der Autor ist Professor für Strafrecht und leitet eine Forschungsstelle für Jugendstrafrecht und Kriminalprävention an der Universität Kiel. Er war Jugendrichter, über acht Jahre Generalstaatsanwalt in Schleswig-Holstein und hat sich durch zahlreiche Publikationen, insbesondere zum Jugendstrafrecht, einen Namen gemacht.

»Hilfe und Betreuung für Täter oder gefährdete Jugendliche, also potenzielle Täter, ist für Ostendorf der effizientere Opferschutz als empfindliche Freiheitsstrafen, deren positive Wirkung auf die Sicherheit sich zumeist auf die Zeit des Einschlusses beschränkt. Ein wichtiges Buch für jene, die nicht an ihren Vorurteilen hängen und sich ernsthaft mit der Materie befassen möchten.«

(DeutschlandRadio Berlin)



NOMOS Verlagsgesellschaft
76520 Baden-Baden · Fax (07221) 2104-27

NOMOS

aktuell

Heribert Ostendorf

Wieviel Strafe braucht die Gesellschaft?

Plädoyer für eine soziale Strafrechtspflege



Nomos Verlagsgesellschaft
Baden-Baden

Heribert Ostendorf
Wieviel Strafe braucht die Gesellschaft?
Plädoyer für eine soziale Strafrechtspflege
2000, 219 S., brosch.,
68,- DM, 496,- öS, 62,- sFr,
ISBN 3-7890-6494-7

<http://www.nomos.de>